



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

W., F.: An der Wiege des Königreichs Rumänien : Berichte des preußischen  
Spezialgesandten Freiherrn von Richthofen an König Friedrich Wilhelm den  
Vierten. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Un der Wiege des Königreichs Rumänien

Berichte des preussischen Spezialgesandten Freiherrn von Richthofen  
an König Friedrich Wilhelm den Vierten

2.

In Nr. 1 dieser „Berichte“ (Heft 28) hat uns der Druckfehler-  
teufel den Namen des französischen Gesandten bei der hohen Pforte  
entstellt: der Herr heißt Thouvenel, nicht Thourenel. Die Schriftlsg.



rst unter dem 8. September, also vier Monate nach der Ernennung  
der Kommissäre, kann der preussische Gesandte seinem Monarchen  
melden, daß die Kommissionsmitglieder in Konstantinopel voll-  
zählig eingetroffen seien. An diese Meldung schließt sich die Fort-  
setzung des Berichts vom 13. August:

... Baron Koller (Österreich) schien ... zu fürchten, daß infolge der miß-  
glückten Bestrebungen Österreichs, Preußen von der Teilnahme an der Kom-  
mission auszuschließen, von unserer Seite eine gewisse Empfindlichkeit gegen  
Österreich mit in die Kommission gebracht worden, und daß man unsererseits  
daher auch abgeneigt sein würde, der Politik Österreichs beizutreten, und suchte  
das Benehmen Österreichs gegen uns als ein solches zu rechtfertigen, was in  
keiner Weise darauf berechnet gewesen sei, Preußen, das von Österreich vielmehr  
für seinen natürlichen Allierten gehalten werde, auszuschließen. Man habe nur  
Sardinien nicht in der Kommission haben wollen. Ich habe ihm darauf erwidert,  
daß man preussischerseits keine solche Empfindlichkeit mitbrächte, und der Gedanke  
daran um so ferner gelegen habe, je unzweifelhafter das Recht Preußens fest-  
gestanden habe, an der Kommission teilzunehmen; ich habe ihm ferner gesagt,  
daß Eurer Königliche Majestät erhabene Absichten nur auf eine feste, sichere  
und zuverlässige Gestaltung der Verhältnisse in der Moldau und Wallachei  
gingen, die ebenso dem Interesse der Länder, als den Rechten der Pforte ent-  
sprechen, daß die Länder, als Produktionsländer der Cerealien eine hohe Mission  
hätten, nämlich mit ihrem alljährlichen Überfluß dem übrigen Europa in Hunger-  
jahren zu Hilfe zu kommen, und daß Euer Königliche Majestät voraussetzten,  
daß ein allgemeines, gleichartiges Interesse bestehen müsse, den Ländern eine  
kräftige Regierung zu geben, die ihnen gestatte, diese ihre europäische Mission  
zu erfüllen.

Aus allem, was mir Baron Koller erwiderte, konnte ich im allgemeinen ersehen, daß Österreich wohl einer festen Gestaltung der Verhältnisse in der Moldau und Wallachei durchaus entgegen ist, daß man nicht einmal den Schatten von Unabhängigkeit, den diese Länder bisher hatten, erhalten, sondern sie auch noch mehr, als bisher, dem türkischen Reiche assimilieren möchte, und daß man alles daran setzen wird, die bisherige Wojarenwirtschaft beizubehalten. Jede feste Regierung muß — so deduziert man österreichischerseits — nach Unabhängigkeit streben; die Unabhängigkeit beruht auf der Nationalität, das Nationalitätsprinzip setzt aber die nachbarlichen rumänischen Elemente in Siebenbürgen und der Bukowina in Unruhe, und führt dort und in Bessarabien zu einer Revolution; eine Revolution aber, die das Nationalitätsprinzip zur Basis hat, steckt andere Nationalitäten an. Die Polen werden dann zur Nachahmung aufgestachelt werden, die Italiener ebenfalls, kurz ganz Europa wird sehr bald in Feuer und Flammen stehen, und die Regierungen werden zu spät den politischen Fehler einsehen, den sie gemacht haben. — Baron Koller geht aber noch weiter; er meint, daß man durch die Hoffnungen, welche die in dieser Hinsicht übereilten Dispositionen des Friedens von Paris bei den Moldawallachen erregt haben, die Aufregung dort schon erzeugt habe, daß man daher schon jetzt nicht füglich behaupten könne, daß die Arbeiten der Divans ad hoc und der Kommission völlig frei sei, daß vielmehr beide sich unter dem Drucke einer gewissen liberalen und nationalen Bewegung befinden würden, und daß er alles Ernstes einen gewaltsamen Ausbruch dieser Bewegung und demokratische Manifestationen schon während der Anwesenheit der Kommission in Bukarest befürchte, welche bis jetzt nur vor der Furcht vor dem Einschreiten der österreichischen Truppen niedergehalten worden seien. Er spielte, indem er die Verdienste Österreichs um die allgemeine Ruhe durch jene Okkupation hervorhob, nicht unbedeutlich darauf an, daß die Fortdauer derselben während der Reorganisationsarbeiten im wesentlichen Interesse der Türkei und von ganz Europa liege.

Neuere Berichte des Generalkonsulates zu Bukarest an den königlichen Gesandten teilen mit, daß in der That die Kontrakte über ein weiteres Verbleiben der österreichischen Truppen erneuert sind, und über ihren Abmarsch aus den Fürstentümern wieder alles still geworden ist.

Baron Koller glaubte nicht bezweifeln zu dürfen, daß Guer königlichen Majestät die österreichische Auffassung und besonders auch im Interesse der Ruhe in Allerhöchst Ihrer Provinz Bosen, die er im Falle des Gegenteils bedroht glaubt, vollständig zu teilen und Allerhöchst Sich daher der österreichischen Politik, die er nicht verstand, auch für eine deutsche Politik zu erklären, anzuschließen geruhen würden.

Ich habe ihn darüber im Ungewissen gelassen, denn es ist jetzt noch nicht an der Zeit, in irgendwelche Manifestationen hierüber einzutreten; ich habe ihm nur gesagt, daß ich auch früher Siebenbürgen und die Bukowina passiert, und dort einen solchen materiellen und intellektuellen Aufschwung vorgefunden hätte,

daß ich eigentlich bis jetzt der Meinung gewesen sei, daß es geradehin in der Unmöglichkeit liege, daß die Rumänen in jenen Ländern sich sehnen könnten, unter moldau-walachische Herrschaft zu kommen; ich glaubte auch, daß für die Provinz Bosen nichts zu fürchten sei.

Der russische Kommissär Basily leitete seinen Besuch bei mir mit einer Äußerung über meine Wirksamkeit in der Moldau und Walachei in den Jahren 1846 bis 1848 ein\*); es war ihm bekannt, daß damals falsche oder übereifrige Freunde von Rußland die von mir an Euer Königlichen Majestät Regierung erstatteten wahrheitsgetreuen Berichte über das gewissenlose Gebaren der damaligen russischen Agenten in den Fürstentümern an das Kaiserliche Kabinett hatten transpirieren lassen, und daß Graf Nesselrode infolge dessen meine Abberufung beantragt und diese durchgesetzt hatte. Nachmalige, traurige Erfahrungen hätten das Kaiserliche Kabinett die Überzeugung gewinnen lassen, daß meine damaligen Angaben, weit entfernt, übertrieben gewesen zu sein, noch weit gegen den eigentlichen Sachverhalt zurückgestanden hätten, und daß das damalige, wie er sich ausdrückte, schamlose Benehmen der russischen Agenten, wie es selbstverständlich ganz gegen den Willen des höchstseligen Kaisers (Nikolaus des Ersten), so auch ganz geeignet gewesen sei, sich die Sympathien der Fürstentümer zu entfremden und Bedenken im Auslande zu erregen.

Jetzt seien alle Maßregeln getroffen, und er, Herr Basily, insbesondere dazu außersehen, der ursprünglich traditionellen, und nur durch mangelhafte Agenten verfälscht gewesene Politik Rußlands in den Fürstentümern, welche stets nichts anderes als den möglichsten Aufschwung derselben in Absicht gehabt habe, Geltung zu verschaffen; man werde Rußland überall als Gegner auf dem Platze finden, wenn es von anderer Seite versucht werden sollte, der Ausführung der wohlwollenden Absichten des Pariser Friedens für die Fürstentümer Eintrag zu thun.

\*) Nichthofen war vom 28. August 1846 bis zum 12. Februar 1849 preussischer Generalkonsul für die Moldau-Fürstentümer mit dem Sitz in Jassy. (M. a. D. S. 511 bis 520.) Aus seinen höchst interessanten Erzählungen aus jener Zeit muß hier das folgende hervorgehoben werden. In den Jahren 1847/48 war die Moldau von russischen Truppen besetzt. Nichthofen erwartete von Tag zu Tag den Ausbruch einer Revolution gegen den seit 1834 regierenden Gospodor, Fürsten Michael Sturdza, und berichtete demgemäß sowohl an den preussischen Gesandten nach Konstantinopel wie nach Berlin. „Meine politischen . . . Berichte,“ schreibt Nichthofen a. a. D. S. 516, „insbesondere auch diejenigen vertraulicher Natur, waren bei dem damaligen intimen Verhältnis zwischen Preußen und Rußland wohl . . . aus dem königlichen Kabinett zur Kenntnis der russischen Regierung gelangt und hatten dort Aufsehen und Mißfallen erregt; größeres noch in Jassy bei dem russischen Konsul und dem Fürsten (Sturdza). . . Von beiden Seiten gingen Rechtfertigungsberichte und Anträge auf Vermittlung meiner Abberufung an das Petersburger Kabinett ab. . .“

Im Juli 1848 wurde Nichthofen durch die Mitteilung aus Berlin überrascht, seine „Abreise in Form einer Beurlaubung erweise sich als nötig“!

Herr Basily ließ nun dem tiefsten Groll gegen Österreich freien Lauf. Als er in Wien den Grafen Buol besucht und diesen gefragt habe, wann die Evakuation der Fürstentümer von den österreichischen Truppen stattfinden werde, habe ihm dieser lakonisch geantwortet: wenn die Grenzregulierung erfolgt sein wird, denn beides, die Evakuation und die Grenzregulierung, seien die Bedingungen für den Beginn der Arbeiten der Kommission, wie ausdrücklich in der vereinbarten Generalinstruktion des Kongresses für die Kommission stehe, was an sich ganz richtig ist. Nun setze aber gerade Österreich dem Abschluß der Grenzregulierung die größten Schwierigkeiten entgegen, indem die Grenzlinie bei Belgrad, wie sie russischerseits vorgeschlagen, von Frankreich und England akzeptiert, von der Pforte aber, auf österreichisches Einwirken, und von Österreich selbst in einer unmöglichen Weise verlangt würde. Unter diesem Prätext suche man die Evakuation hinzuziehen, um womöglich die Kommission, deren Arbeiten nun nicht mehr verschoben werden könnte, unter dem Einflusse österreichischer Truppen wirken zu lassen. Rußland werde indes sich an nichts beteiligen, bevor die Evakuation nicht erfolgt sei. Außerdem deutete Herr Basily an, daß man an dem Vorhandensein österreichischer Agenten in den Fürstentümern nicht zweifeln dürfe, und daß es leicht kommen könne, daß diese etwas vorbereiteten, das den Prätext zum Einschreiten österreichischer Truppen gebe.

Die letztere Auffassung halte ich nicht für unbegründet. Herr Basily hat sich übrigens in ähnlichem Sinne auch gegen Baron Talleyrand ausgesprochen, und ich bemerke alleruntertänigst, daß bei den hiesigen Gesandtschaften von England und Frankreich die obige Äußerung von Graf Buol gegen Herrn Basily Aufsehen erregt hat. Von Frankreich glaube ich indes nach den Äußerungen von Baron Talleyrand nicht, daß man große Umstände machen würde, die Kommission in Wirksamkeit zu setzen, wenn die Evakuation auch noch nicht erfolgt wäre. Man würde sich dort damit begnügen, diese beginnen zu sehen.

In späteren wiederholten Zusammenkünften hat mir Herr Basily noch näher von denjenigen Maßregeln gesprochen, die nötig sein werden, um zu verhindern, daß Österreich eine überwiegende Stellung in der Kommission einnehme. In dieser Hinsicht erwähne ich nur alleruntertänigst, daß nach der Pariser Generalinstruktion für die Kommissäre nach Stimmenmehrheit ein Mitglied erwählt werden soll, welches die Relationen mit den Divans ad hoc zu unterhalten hat. Herr Basily hat nun die Instruktion, in der Kommission zu erklären, daß er angewiesen sei, wenn die Wahl auf den russischen Kommissär falle, sie abzulehnen, aber auch die Erwartung auszusprechen, daß die Türkei und Österreich nicht minder bereit sein werden, diese wichtigen Funktionen in die Hände eines der Kommissäre der übrigen Mächte zu geben, die sämtlich zu der Frage unparteiischer stehen. Über diese und andere Spezialpunkte berichte ich heute an den Ministerpräsidenten ausführlich mit der Bitte um Instruktion.

Die Instruktion des sardinischen Bevollmächtigten geht auf strenge Festhaltung an dem Vertrage von Paris, und möglichst liberale Berücksichtigung der moldau-walachischen Volkswünsche.

Sir Henry Litton Bulwer, der, wie es heißt, zum Gesandten in Neapel bestimmt worden ist, traf erst vor wenig Tagen hier ein, und ist in seinen Besuchen durch Krankheit unterbrochen worden; mich traf er nicht zu Hause und ich habe ihn daher noch nicht gesprochen; auch die übrigen Mitglieder der Kommission haben ihn größtenteils noch nicht gesehen. Indes weiß man bereits, daß nach den Instruktionen des englischen Kabinetts zwar darauf hingewirkt werden soll, daß die Divans ad hoc sich über alle ihre Wünsche, folglich auch über die Union der Fürstentümer aussprechen dürfen, daß indes, wenn ein solcher Wunsch geäußert werden sollte, er nicht die Unterstützung Englands in der Kommission und bei dem dann an den Kongreß zu Paris abzustattenden Bericht derselben haben wird.

Zwischen Sir Henry Bulwer und dem englischen Ambassadeur Lord Stratford scheint übrigens eine große Abneigung zu bestehen, die sich auch äußerlich manifestiert. Der russische Gesandte Mr. de Bonténieff hatte zur Sprache gebracht, ob es nicht zweckmäßig sei, die Mitglieder der Kommission bei der Beratung der Ferman's über die Konvokation der Divans zuzuziehen, welche die Pforte in diesen Tagen den Gesandtschaften mitteilen wird; Lord Stratford hat sich dem aber widersetzt, augenscheinlich weil zwischen ihm und Sir Henry Bulwer keine Gleichartigkeit der Ansichten stattfindet.

\* \* \*

Nichthofens Auffassung, daß es mit den englischen Instruktionen und dem Verhältnis zwischen Lord Stratford und Sir Henry Bulwer nicht ganz glatt verlaufen würde, sollte sich bald bestätigen. Nach dem Eintreffen des letzten der Kommissäre erbaten diese in ihrer amtlichen Kollektiveigenschaft eine Audienz beim Sultan.

„Wir hatten uns,“ schreibt Nichthofen a. a. O. Seite 555/6, „bereits an dem festgesetzten Tage und zur bestimmten Stunde im Palast zu Dolmabagdsche eingefunden und waren in den Vorzimmern von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Edhem Pascha in üblicher Weise empfangen worden, als auf einmal der erste Dragoman der englischen Botschaft erschien und namens des Botschafters Lord Stratford de Redcliffe dessen bestimmtes Verlangen aussprach, der Audienz beizuwohnen, da der Botschafter ein direktes Verhandeln des Sultans mit einem Untertan Ihrer Britischen Majestät ohne Zuziehung und vorherige Informierung des Botschafters nicht für zulässig halten könne. Da gab es nun ein für das Vorzimmer eines Souveräns wenig passendes Hin- und Herrennen und sehr spitze Pourparlers; der Skandal endigte jedoch damit, daß der englische Dragoman, nachdem er die schriftliche Anweisung des Botschafters vorgelesen hatte, von Edhem Pascha und Sir Henry Bulwer erjucht wurde, sich zu entfernen. Die Audienz nahm hierauf ihren regelmässigen Verlauf. . .

Der Umstand, daß die Mitglieder der Kommission in keiner Weise den Botschaftern oder Gesandten ihrer Staaten untergeordnet, sondern völlig selbständig gestellt waren, hatte bei einigen der letzteren große Unzufriedenheit und Mißbehagen erregt. Außer bei Lord Stratford war dies insbesondere auch bei dem österreichischen Internuntius Baron von Prolesch-

Osten und um so mehr der Fall, als nicht er, sondern der Baron Koller den Auftrag erhalten hatte, dem Sultan die Insignien des Stephanordens zu überbringen.

So verzögerte sich unter dem Laufe von Intrigen aller Art der Abschluß des Entwurfs des Firmans bis in das nächste Jahr hinein, während dessen die Kommissäre völlig beschäftigungslos und höchstens als Zeugen der eigentümlichen Vorgänge in Konstantinopel zu weilen hatten. Mehr als einmal schien es, als werde es überhaupt nicht zu der Konvokation der Divans kommen.“

Unter dem 17. September schreibt Nichtshofen an den König:

„Weber meine eigenen Unterhaltungen, noch die Mitteilungen meiner Kollegen haben mich instand gesetzt, zu einem nur einigermaßen sicheren Urteil darüber zu gelangen, was man englischerseits eigentlich beabsichtigt. In seiner (Bulwers) schriftlichen Instruktion befindet sich — er hat den betreffenden Satz wörtlich dem russischen Kommissär Mr. Basily vorgelesen — die Anweisung, den freien Ausdruck der Wünsche der Divans ad hoc über die Unionsfrage zu unterstützen, allein Mr. Bulwer hat dabei hinzugefügt, es komme nicht darauf an, was in seiner Instruktion stehe; Sir H. Bulwer bewegt sich in den größten Widersprüchen und in den eigentümlichsten Auffassungen in bezug auf die Ausföhrung der Kommissionsarbeiten, die er nach Art der Geschäftsbehandlung in dem englischen Unterhause zu handhaben empfiehlt, und will namentlich damit anfangen, sich von dem Kongreß zu Paris zunächst eine Art Sprecher, einen Unparteiischen zu erbitten, der die Arbeiten der Kommission, wenn nicht leitet, so doch diszipliniert. Alle diese Äußerungen sind jedoch so vage, daß es schwer ist, sich eine deutliche Idee von seinen Ansichten zu machen. Nur über einen Punkt ist er vollkommen klar, nämlich daß er ein durchaus unabhängiger vornehmer Mann ist, und daß es ihm, vermöge seines höheren Ranges, geböhrt, eine hervorragende Stellung in der Kommission einzunehmen. Dabei ist er sehr kränklich und setzt sich vielleicht infolgedessen, ohne es zu wollen, über die gewöhnlichsten konventionellen Rücksichten hinweg. Derselbe hat übrigens in dieser Hinsicht bereits einen europäischen Ruf. Nach seinem bisherigen Auftreten zu schließen, ist zu erwarten, daß seine diplomatische Tätigkeit bei der Kommission denselben Charakter tragen wird, den sie anderweit, namentlich in Spanien gehabt hat, nämlich die Dinge mehr zu verwickeln, als zu ihrer Lösung mitzuwirken, und da seine Regierung ihn von dieser Seite mehr als hinreichend kennt, so ist auch anzunehmen, daß sie ihn gewählt habe eben um dieses Zweckes willen, besonders nachdem, wie es sich immer unzweifelhafter herausstellt, die englische Regierung nunmehr die bisherige Privatpolitik ihres Botschafters Lord Stratford Canning über die Unionsfrage ihrer früheren Auffassung entgegen zu der ihrigen gemacht hat und sie ihren Rückzug von den Stipulationen des Pariser Friedens durch die vorgedachten Eigenschaften ihres Diplomaten verdecken will.

Der Natur der Sache nach hat sich bis jetzt die ganze Tätigkeit der Kommissionsmitglieder darauf beschränken müssen, sich gegenseitig kennen zu

lernen und Ansichten auszutauschen. Der förmliche Zusammentritt der Kommission soll nach der in Paris vereinbarten Generalinstruktion erst statthaben, wenn die Konvokationsfirmans für die Divans ad hoc nach den Fürstentümern expediert und diese von den österreichischen Truppen evakuiert sein werden.

Euer Königlichen Majestät Gesandter hat allerhöchstdemselben bereits telegraphisch ehrfurchtsvoll gemeldet, daß die Pforte ihre ursprüngliche Absicht, die Divans den Pariser Vereinbarungen gemäß auch über die Unionsfrage zum freien Ausdruck ihrer Wünsche gelangen zu lassen, zuerst auf österreichische und nachmals besonders auf Einwirkung des englischen Ambassadeurs Lord Stratford Canning, aufgegeben zu haben scheint, und sowohl dieser Umstand, als die Fortdauer der Okkupation der Fürstentümer durch die österreichischen Truppen, die Österreich auf die bis jetzt noch nicht zum Abschluß gekommene Grenzregulierung stützt, ein Hindernis für den baldigen Zusammentritt der Kommission bilden werde.

Seitdem Österreich über die englische Unterstützung seiner Politik nicht mehr zweifelhaft sein konnte, sind seine hiesigen Diplomaten auch in den Gesprächen mit den Kommissionen immer offener mit der Ansicht hervorgetreten, der Pariser Vertrag sei, was die Fürstentümer betreffe, ganz unausführbar, und die vom Pariser Kongreß festgestellte Generalinstruktion für die Kommissäre ein vages, ganz unbrauchbares, erbärmliches Machwerk, was einer Änderung im praktischen Sinne bedürfe, besonders auch, weil die darin verordnete Anhörung der Volkswünsche vom konservativen Interesse aus ein gefährliches Präzedenz bilde.

Auch unter den Kommissären hat natürlich diese ganz offene und rücksichtslose Haltung Österreichs, die überall Hindernisse in den Weg legt, Aufsehen gemacht, denn man ist von keiner Seite darauf gefaßt gewesen, daß Österreich soweit gehen werde, die Okkupation fortzusetzen und die Wirksamkeit der Kommission geradezu zu hintertreiben. Da infolgedessen die Kommission dem Beginne ihrer Arbeiten fernersteht als je, so hat man sich bei der Besprechung hierüber die naheliegende Frage vorgelegt, was denn die Kommissäre hier noch weiter sollen, und ob es nicht angemessen sei, eine vorläufige Entfernung von hier zu beantragen. Man ist indes allseitig der Ansicht gewesen, daß, wie die Anordnungen der Kommissäre nach Konstantinopel auf einer allgemeinen und übereinstimmenden Maßregel der im Friedenskongreß von Paris vertretenen Mächte beruht hat, auch die Frage einer etwaigen Vertagung ihres Zusammentrittes nicht durch ein einseitiges Vorgehen einer Macht, sondern durch eine allgemeine Übereinkunft der Mächte geregelt werden dürfte, und daß wir daher an Ort und Stelle zu bleiben haben, bis hierüber nähere Instruktionen eingehen.

Diesen darf ich daher auch meinerseits ehrfurchtsvoll und alleruntertänigst entgegensehen, denn es kann wohl nicht zweifelhaft sein, daß der Anlaß dazu von allen Seiten gegeben worden sein wird und daß, wenn von der Türkei und Österreich nicht selbst hierüber Aufklärungen gegeben werden, sie, wenn

auch nicht von England, doch von Frankreich und Rußland hierzu angehalten werden dürften.“

Auf diesen Bericht erhält Richthofen folgenden für die Persönlichkeit des Schreibers so überaus charakteristischen Brief des Königs.

Theuerster Louis!

Ich halte es für nothwendig, daß Sie meine eigendsten Ansichten (ich möchte fast sagen Gefühle) kennen, die mich bei der Reorganisation der Moldau und Wallachei leiten. Meine Stellung zu dieser (im guten, wie im bösen Sinne) höchst zukunftreichen Sache ist mehr eigner Art. Sie ist durch sich selbst geboten, d. h. beide Länder gehen mich „garnichts an“ und ich bin folglich auf m. Ansicht verwiesen, wie sie mein Gewissen macht, wenn ich dort im Rath opiniren soll.

Nehmen Sie . . . . aus . . . ., so bleibt es . . . . Eine neue Race aus den Bojaren-Racen bleibt eben Bojaren-Race u. bietet den unglückseligen Ländern nichts als Verewigung der Unglückseligkeit. Darum kann ich nicht anders „rathen“, als zur Wahl aus einer unserer europäischen, am besten wegen der schwächeren Consequenzen, aus einer deutschen Fürstenrace.

Da außer einer solchen Wahl Alles Unheil und Verderben ist, so rede man mir nicht von der Pforten Suzereinetät, die einmal feststeht, und gehalten werden mag, wie die des Kaisers über die großen Reichsfürsten des Mittelalters. Also: ein Sachse, ein Hesse, ein Baden, meinetwegen ein Lippe, ein Dieckstein, dessen Kinder in der orient. Kirche erzogen werden. — Ich raisonnire so: Kommt ein Bojar auf den erblichen Thron, oder die Throne, so wird das einfache Bestechungssystem gegen den Sultan oder seine Großen ein doppeltes, in dem Oestreich fast mit gleichen Ansprüchen als ein Bestechungs-Objekt auftritt — also ist doppelt mehr Geld erforderlich, also wird das Volk (und das Alles in ruhigen Zeiten) doppelt geschunden. Zu wirklichen Verbesserungen des Landes, zu friedlicher Eroberung einer Zukunft für das Land bleibt kein Geld, wenn auch guter Wille und weiter Blick und Verständniß der Lage vorhanden wäre. Alles das existiert aber nicht! Der Hebel, der diese zerklüftete Welt aus dem Abgrund hebt, muß außerhalb: in einer Dynastie liegen, die mit der wirklichen Civilisation groß geworden ist. Dann ist eine Hoffnung keine Thorheit. Ohne eine europäische, eine teutsche, alte Dynastie ist es aber Thorheit. Die Frage stellt sich also ganz einfach: Wollen die Mächte, die über das Schicksal der beiden großen, herrlichster Entwicklung fähigen Länder wirklich Etwas für dieselben thun; wofür die Länder den Mächten einst Dank sagen können? Dann ist das angegebene Verfahren das einzige Mittel zum Zwecke. Wollen die Mächte sich mit einer eiteln Replatrage begnügen, dulden die sogenannten Interessen der 5 Reiche nichts als ein gewissenloses Arrangement quelconque pour menager la chevre et le choux, so verspüre ich keine Lust, bei so elendem Monstraden, meinen u. Preußens Namen genannt zu wissen. Mein Stolz ist dann, „gar nicht genannt zu sein“.

Grenzboten III 1912

27

Die vielen Gradationen u. Formalitäten werden Preußen dann wohl eine passende Gelegenheit des Ausscheidens bieten. Bis dahin ist Preußens Aufgabe, die „der erkannten Wahrheit u. Ueberzeugung nichts zu vergeben, sondern dieselben unummunden, furchtlos und ehrlich auszusprechen“.

Die Frage, ob beide Länder Einen oder zwei Staaten bilden sollen? mag ich nicht entscheiden. Ich neige bestimmt für die Einheit, es werde mich freuen, wenn sie beliebt wird. Wird das Gegentheil beschlossen, so tröst' ich mich leicht darüber, denn das ist, wie mir bedünkt, recht eigentlich eine Convenienzfrage, namentl. für Rußland u. Oestreich, u. werde ich Sie, lieber Louis, darüber später noch instruiren lassen. Meine *Conditio sine qua non* kann mit Trennung u. Vereinigung zu gleichem Maaße erfüllt, zu gleichem Maaße verworfen werden. Vale.

F. W.



## Die Futuristen

Von Dr. W. Warstat-Altona



Wenn man die Bilder der Futuristen zum ersten Male sieht und die stolz-verstiegenen Phrasen ihres Manifestes durchliest, die hinter einer Fülle von gewollt hochtrabenden, teils aber auch rührend unbehilflichen Worten die künstlerischen Ziele dieser neuesten Propheten der Bewegung mehr verhüllen als klarlegen, so ist man geneigt, mit einem Lächeln und Achselzucken an beidem vorüberzugehen. Ich habe allerdings auch schon Leute gesehen, die unter lautem Lachen ihren Spott mit den rätselhaften Bildern trieben und die durch pathetische Deklamation der Phrasen aus dem Manifeste die Lächerlichkeit und Ungereintheit mancher dieser Ergüsse sehr gut zum Ausdruck zu bringen wußten.

Hohn und Spott ist auch der Grundton der meisten Äußerungen, die über die Futuristen in die Öffentlichkeit gelangt sind. Und die jungen Maler, von denen „die ältesten dreißig Jahre alt sind“, haben diesen Spott selber herausgefordert, nicht nur durch die lächerlichen Übertreibungen ihres Prinzips — genaueste Beobachtung und Darstellung aller Einzelphasen in der Bewegung —, sondern auch durch die allzu kämpferische Art ihres Auftretens. Allerdings — künstlerischer Sturm und Drang ist ja stets gleichbedeutend mit dem Kampf gegen das Alte, Gewohnte, Festgegründete. Das Neue braucht Platz und glaubt diesen Platz an der Sonne sich nur auf Kosten des Alten und Anerkannten erkämpfen zu können. Diese Erscheinung ist uns zwar längst aus der Geschichte aller Künste bekannt; dennoch aber sind wir nicht imstande, sine